

Im römischen Amphitheater zu Birten.

Das St.-Viktor-Legendenpiel. — Im Eichenhain. —
Ein Weihe- und Prunkstück. — Abschied von Birten.

Von den hohen Eichen tropft es herab auf hundert und aberhundert Menschen, die auch ein regennasser Julitag nicht von einer Wanderung zum römischen Amphitheater Birten abzuschreden vermochte. Man spielt in diesem Jahre das St.-Viktor-Legendenpiel von Erich Eckert, der auch die Einstudierung übernommen hat. Eine immer wieder gemachte Erfahrung: Spiel unter freiem Himmel zieht sein Publikum mit unwiderstehlicher Gewalt zum athletischen Spiel, zu Sensation auf Zement und zwischen den Seilen, zu Firmes, Schützenfest und Weihespiel.

Das zwei Jahrtausende alte römische Amphitheater zu Birten! Hier braucht gar nicht vorweg gesagt zu werden, welche Bewandnis es mit diesem Theater hat; es genügt, sich ganz und gläubig jenem Spiel hinzugeben, das eine Schar von vierhundert Laien, an ihrer Spitze ein halbes Duzend Schauspieler, aufzuführen gedenkt. Denn es soll nichts anderes aufgeführt werden als das rühmliche Ende des Heiligen Victor, der eben in dieser römischen Arena mit seinen getreuen Christen den Tod gefunden hat.

*

Da sitzt man mit seinen Damen am Gang der Mulde, wohlplaziert auf hölzernen Bänken, und schaut genau so hinab in die Arena wie wohl vor 1700 Jahren die Römer des *Betexa Castra*, jenes ganz in der Nähe gelegenen, nun verschütteten, hin und wieder in Teilen aufgegrabenen besetzten Lagers, das Drusus, Varus und den andern römischen Feldherren als Stützpunkt gegen die Germanen gedient hat. Genau so?

Ob wohl die hohen Eichen zu jener frühen Zeit schon standen, die sich jetzt in kraftvoller Schönheit aus der Mulde erheben und nur den erhöhten Kreis in der Mitte freilassen, neben vier im Mittelpunkt gekreuzten schmalen Straßen und Wegen!? Vom Publikum weg führt ein breiter Weg durch ein steinernes Tor steil hinauf zu massigen, einstöckigen Schuppen, die schon von Eichengrün verdeckt sind. Durch den Eingang neigt sich ein Weg unter einem Torbogen weg hinab auf das Spielrund. Links und rechts steigt ein schmaler Pfad ins Gebüsch und öffnet auf der Anhöhe noch einen Blick ins weite Gelände. So steigt der Blick hinauf und wieder hinab, und inzwischen tröpfelt und tröpfelt es aus den Eichenkronen auf Stirn und Kleid.

*

Das Spiel beginnt mit Fanfaren!

Gleich ist da so ein Mensch, der veriteufelt nach Prolog aussieht, ein veritabler Theaterteufel im Gewande eines Mimen. Der Böse selbst, wie es sich gleich herausstellt. Von keinem Römer belauscht, kann er noch seine Hörner

sprießen lassen, kann noch erzählen, welche neue finstre
Selbentat er heut vorhat — Seelenfang, speziell von
jungen Christen. Caraccius, römischer Mime (der Zettel
nennt ihn Rudi Lauer), nennt sich der Böse diesmal, —
und schon wird aus seinen mit Prägnanz gefüllten
pathetischen Worten die Rolle unheimlich klar, die er
hier zu spielen gedenkt:

„Ich fühl' mich schon völlig als Herrn der Welt! —
Man nehme nur Rom! Sei, Brutstatt der Sünden,
Ich selber könnte nichts Tolleres erfinden,
Da wächst mir ein prächtiger Nachwuchs heran,
Der's teuflischer fast als ich selbst treiben kann;
Auf ihn kann ich noch Jahrhundertlang zählen. — —
— — Doch eins macht mir Ärger und beginnt mich
[zu quälen:

Die Christen, dies eklige Rattengezücht,
Gewinnen an Boden und tragen ihr Licht
Alldahin, wo ich meine Finsternis spannte . . .“

Und schon bedeckt er Hörner und Haupt, um sich nicht vor-
zeitig zu verraten, mit der Perücke. Und drückt sich.

Sieben Römer-Genüßlinge nahen. Gesprächsthema
Weiber, Wein und Prügel. Sie sprechen mit schleudenden
Sippen von dem bevorstehenden Spiel, das der Statt-
halter Leontius am Abend zu geben gedenkt. Leontius
selbst naht bereits (der Zettel verrät seinen bürgerlichen
Namen Walter Wimmer) und bringt den in roten Tosen
grinsenden Caraccius mit, den er als „Fährmann durch
das Meer von Lüften“ bezeichnet, das sich in ein paar
Stunden über alle guten Heiden ergießen soll. Ein
würdig-unwürdiger Herr, dieser Leontius! Seine rohe
Stimme will nicht so recht zum feierlichen Außern passen,
ein aus schlechtem Holz gehobelter kaiserlicher Statt-
halter. Und während er herumprahlt, gefüllt es dem
tiefgrauen Julihimmel, ihm einen kräftigen Dämpfer
aufs Haupt zu geben: ein Wolkenbruch ergießt sich, voll
sicherlich fruchtbaren Regens, über Kantner Land und
Amphitheater. Und da der Gute mit dem Bösen leiden
muß, senkt sich auch auf uns Publikumsrömer der nasse
Strahl. Schwarze Regenschirme entfalten sich, doch
kein Mensch entweicht: das Volk will seine Spiele!

Der Regensturz wird intensiv, es gießt . . . doch als
die Tänzerinnen auf schlüpfrigen Wegen heranschweben,
hat der Himmel ein Einsehen, schließt seine Pforten
und streut sogar ein paar Sonnenstrahlen in den orienta-
lischen Reigen. Das gefällt den Römern auf der Bühne
und auf den Rängen. Nun der große Moment: Viktor
mit seinen Getreuen naht. Da kommt er durchs Haupttor
geschritten, blond, blau, ein echter Siegfried in Miniatur,
mit einem wissenden Lächeln ob seines strahlenden
Eindrucks, Liebling des ganzen Volks. Wie er einher-
schreitet, seine Freunde begrüßt! Wer solches Gehaben
hat, muß ja edel, dreimal edel sein. Und wie er in die
Arena tritt, tut sich der niederrheinische Himmel auf
und leuchtet seinem Helden (Helmuth Schwenn) in den
urgermanischen Farben blau und gold. Waldweihle senkt
sich über das Spiel. Ein Vöglein fliegt zutraulich heran
und weht auf der Spielplattform den Schnabel. Kann
Viktor in diesem Moment etwas Schöneres, Sinnvolleres
als Lupa, der ihm zu Füßen gesunkenen Tänzerin,
Sünden vergeben!?

Da naht dem Helben die Versuchung in Leontius und Caraccios Gestalt, doch er läßt sich zu Lüsten nicht verführen:

„Glaubt mir, mein Ton ward rauh in Schlachten-
lärmen,
Ich hab' nicht Klang und Sinn für zärtlich
Schwärmen.“

Die Vorbereitungen zum Fest sollen beginnen; da stellt sich heraus, daß Varro, der Ringer, nachdem er einen erschlagen, entwichen ist: Varro, die Hauptattraktion! Das gibt ein schönes Getümmel, und Caraccius schreit:

„Was gibt es jetzt, was soll das Durcheinander?“,
und, damit es sich reimt, antwortet ein Aufseher:

„Verwünscht, Herr, 's ist das Unglück auf der
[Wander.“

Viktor versucht den Unmut des Leontius zu dämpfen, doch dieser selbstherrliche Starrkopf besteht darauf, daß man den Varro herbeischaffe.

Perfekt von langer, beschwerlicher Reise tritt nun Stephanus, der christliche Priester, auf, er bringt die Botschaft vom Opfertode des Mauritius und seiner Begion und übergibt Viktor ein blutgetränktes Tuch. Viktor küßt es erschauernd. Inzwischen tobt eine Soldatenmeute heran, die den Varro gefangen hat, doch dieser wütet wie ein Stier:

„Ich bin ein Raubtier, laufe Menschenblut!“

Er brüllt wahrlich nicht schlecht und reißt sich los, als Viktor (der überall Siegreiche) zu ihm tritt und ihn zahm macht wie ein Lamm. Die Ursache zu dieser geheimnisvollen Macht? Varro, der Menschenblutsäufer, das Raubtier, ist auch ein Christ!

Und während sich die Arena leert, flüstert irgendwo und irgendwie der Teufel Caraccius es dem Leontius ins Ohr: Viktor, der römische Kriegsheld, paktiert mit den verfluchten Christen.

•

Nochmals Fanfarengetön aus der regengeschützten Musiker- und Sängereмпore. Natürlich ist als Gester der Böse wieder da. Er will Lupa verführen, doch es gelingt ihm nicht. Schwazend und Wiße reizend kommen Bürger und Soldaten, wollen sich amüsieren, stehen gestikulierend im Amphitheater-Eichenhain herum. Einer sagt mit wissendem Ton:

„Ich find', das Schönste an dem ganzen Kummel
Ist vorher doch solch ein Kulissenbummel;
Man kann die Halbgötter von nah besehn,
Die Boyer, Ringer, Mimen, Tänzerinnen, Feen,
Und das Gemisch von Stall und Schminke
Schmeckt mir so gut, als ob ich Nektar trinke . . .“

Nun kommt auch Sybia, die den Viktor liebt, ein zartes Geschöpf, mit ihrem Vater, dem ergrauten Senator, sich rlich um „ihn“ zu sehn. Die Arena fällt sich mehr

und mehr, saftige Witze bringen das römische Volk zum Lachen, da stürzt sich plötzlich ein Rudel Knaben durchs Eingangstor:

„Hört, hört, soeben durch den Gallierbogen
Ist der Legat des Kaisers eingezogen!“

Und nun kommt die Galaszene dieser Freilichtlegende. Glänzend gerüstete Reiter sprengen herein mit dem Ruf: „Heil Romae patriae!“ — ihnen folgt auf prun-
lendem Streitwagen, von einem Schimmel-Viergespann
in beängstigendem Galopp gezogen, der kaiserliche Legat.

Dem Kaiser Huldbigung! Tänzerinnen schreiten nach
Caraccius Stab den Tanztakt, streuen Blumen, Priester
beginnen die Weihhandlung, gießen Wein und Weih-
rauch in die Flamme, dann opfern Leontius, der
Zenturio

„ . . . nun, ihr, Präsekt?“, fragt der Legat erstaunt.

Viktor antwortet in schwärmerischem Ton und voll
Begeisterung, die seinen Brustpanzer schwellen läßt:

„Dem Kaiser, der euch Antwort fordern hieß,
Von mir und in der Meinen Namen dies:
Wir stehn in einer Wahrheit, einer Kraft,
In eines Vatergotts Bekennerchaft,
In einem Geist und Glauben wir ihm künden,
Er soll uns treu, unwandelbar erfinden —
Dem Kaiser Ehrfurcht, Dienst und unser Schwert,
Doch Gott allein das Opfer, seiner wert.“

Und während sich Erstarrung auf die Römergemüther
legt, der Legat warnend auf Viktor einredet, Caraccius
ihm gleichnerische Versprechungen macht und das Volk
zu murren beginnt, ertönt den Treuen die Stimme des
Herrn: •

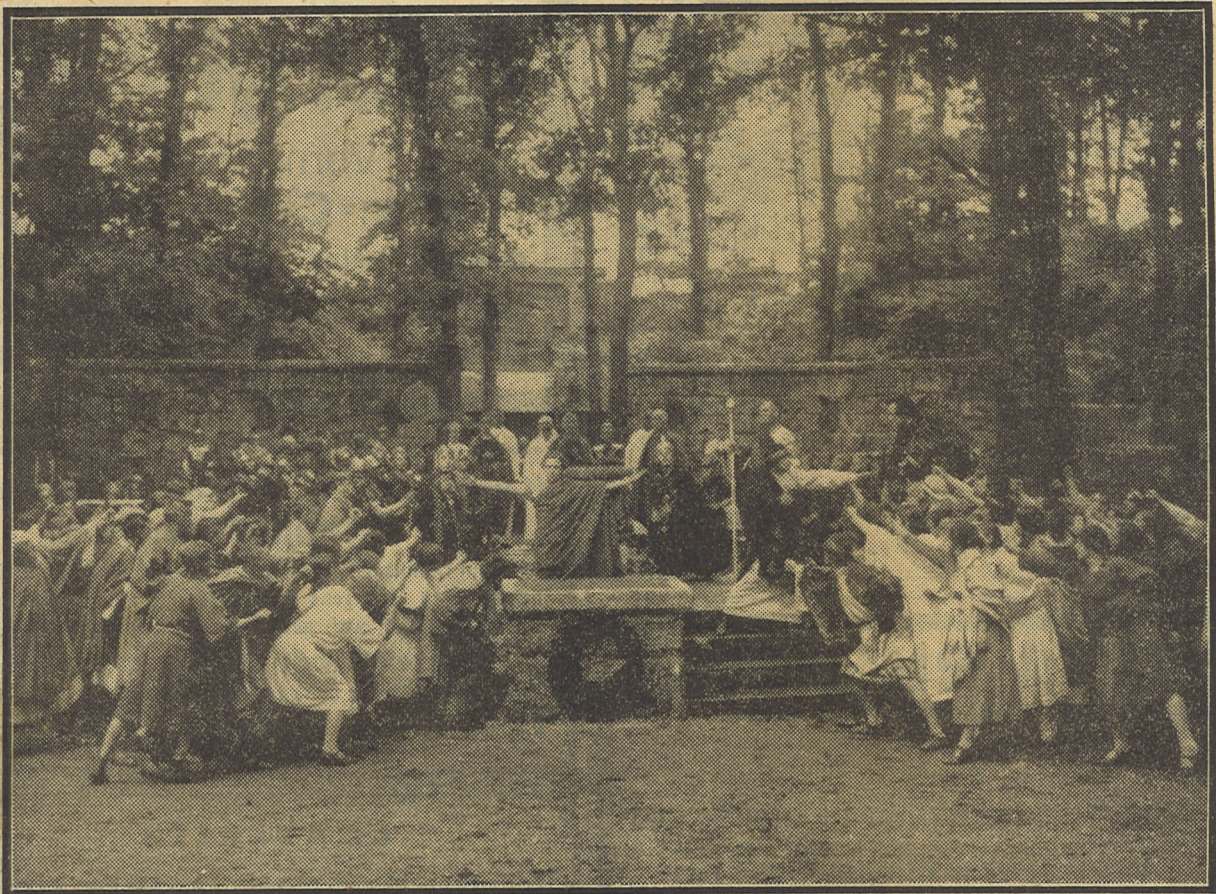
„Fürchte dich nicht, du kleine Herde,
Denn es hat meinem Vater gefallen,
Euch das Reich zu geben. Alleluja!“

Überwältigt sinkt Viktor mit seinen Thebäer-Soldaten
in die Knie. Der Legat, streng und unbeugsam, spricht
den Urteilspruch: Sofortiger Tod! Da rast das Volk
vor Freude, es dürstet nach Christenblut. Leontius, dem
der Tod Viktors nur zu gelegen kommt, ruft nach dem
Hener, doch eine neue Petruszscene tut hier der Autor
auf: Barro, der reuige Übeltäter, stürzt vor und deckt
Viktor mit seinem Leibe. Dieser selbst verweist ihm das.
Da ergreift Leontius selbst das Schwert, um den ver-
haßten Christen zu töten, sichts zu und trifft . . . Lupa, die
als gerettete Sünderin stirbt. Nach ihr fällt Viktor, ein
reiner Held. Flachshaarige germanische Sklaven tragen
seine sterblichen Reste zur Anhöhe hinauf, wo schneeweiß
gekleidete Kinder, Engel, ihn erwarten. Die Thebäer
werden abgeführt, auch sie sind dem Tode verfallen.
Und es klingt, nach dem wuterfüllten Abgang des betrogenen
Teufels Caraccius, ein Gesang aus der Höhe des Hains:

„Freut euch in Gott und jubelt, ihr Gerechten,
Frohlocket ihr alle, die ihr geraden Herzens seid!“

Warm und strahlend ist der Juliabend geworden. Der Weg führt in Kürze zum Dörfchen Birten, wo unter betäubend duftenden, blühenden Linden die Gefährte der Neuzeit warten und uns daran erinnern, daß wir keine Römer sind, sondern Menschen unserer Zeit. Das Auto zieht seine schlanke Bahn bis nach Kantien, zum Dom, den die heilige Helena über dem Grabe Viktors und seiner Thebäer errichtet haben soll. So will es die Legende. Ja, ein Legendenspiel wie das soeben erlebte, mit szenischem Können von Erich Edert, dem Verfasser des Stückes, inszeniert, von vierhundert Laien und einer Handvoll Berufsschauspielern durchgeführt, ist ein echtes und rechtes Volksspiel. Jedem Geschmack bietet es geeignete Kost: einen gespreizten Teufel und einen strahlenden Helben, wie er im Buche steht, einen machtgierigen Emporkömmling und eine sanfte Tänzerin, ein Pferdeschauspiel und einen Engelchor. Das alles macht sich gut, wenn es gut gemischt und bunt aufgezogen ist. Und das ist es in Birten zweifellos, man hat an der Ausstattung nicht gespart. Viele werden in diesem Sommer noch hinziehen zum Römertheater des Niederrheins, um ein Spiel von Eigenart zu sehen, das unter diesem Himmel und in diesem Hain seinen Eindruck nicht verfehlen kann.

H. Sch.



Victor bekennt sich mit seinen Getreuen zu Christus.



Der kaiserlich römische Legat zieht auf dem Streitwagen in die Arena ein.